

Günther, Johann Christian: [geschlagne Vaterstadt, erlaubt dein heißer Schmerz]

1 Geschlagne Vaterstadt, erlaubt dein heißer Schmerz
2 Und hat die wilde Glut dein altes Mutterherz,
3 Woran ich vierzehn Jahr den Liebesschlag bekommen,
4 Nicht wie der Wind den Rauch mir mit davongenommen,
5 So höre deinen Sohn und las es gern geschehn,
6 Daß, ob wir gleich dein Leid an jedem Steine sehn,
7 Mein angesprochnes Rohr, so scharf befiehlt die Liebe,
8 Ein süßes Feldgeschrey in deinen Mauren übe,
9 Die Schutt und Elend füllt. Ich weis, bestürzter Ort,
10 Daß, wo man Feuer schreyt, kein geil- und süßes Wort
11 Ein ofnes Ohr gewinnt und daß bey schwerem Falle
12 Ein Lied der Gratien noch viel zu heiser schalle.
13 Dies weis ich und zwar längst; jedoch da manche Ruh
14 Vom Spielen wiederkommt, so lern und wis auch du,
15 Daß zeitlicher Verlust kein ewig Leid verdiene
16 Und daß die Hofnung auch auf magern Triften grüne.
17 Der Gram macht doch nichts gut, nachdem der Lauf der Welt
18 Sich künftig wie vor dem nach jener Ordnung hält,
19 Die nicht verändern kan und wegen ihrer Güte,
20 Die Gott vorher verglich, dem ewigen Gemüthe
21 Den Rath zur Schöpfung gab. Indeßen traue mir
22 Ein kindlich Mitleid zu und glaube, daß ich hier,
23 Wo Pleiß und Elster rauscht, dem seufzenden Gepüsche
24 Des duncklen Rosenthals manch naßes Ach vermische
25 Und zwischen Wald und Gram und unter Graß und Leid
26 Ein Thränenopfer weih, woraus die graue Zeit
27 Mein Striegau kennen soll, wofern mir Glück und Leben
28 Der Musen letzten Wuntsch, ein ruhig Alter, geben.
29 Die Zukunft mach es wahr! Vor diesmahl schiebt die Lust
30 Die Trauerarbeit auf und steckt die volle Brust
31 Mit anderm Zunder an, als jene Flammen waren,
32 Worinnen Haus und Hof und Güter aufgefahren.
33 Dies macht dein Hochzeitbrief, an welchem, werther Freund,

34 Das Blat ein warmer Herd, die Dinte Schwefel scheint
35 Und jede Silbe zeigt, als ob dein Brand im Lieben
36 An statt des Löschpapiers die Asche drauf gerieben.
37 Daraus versteh ich leicht, wie glücklich deine Wahl
38 Vor tausend Leuten sey, die unter Horn und Qual
39 Ihr angezwungnes Weib aus frommer Einfalt küßen
40 Und, weil sie wachen will, auch schlaflos schnarchen müssen.
41 Du kriegst ein treues Kind, das wegen schlechter Zucht
42 Der Dina glatte Spur nicht vor der Zeit gesucht,
43 Und ziehst kein Marterholz wie Selimor ins Bette,
44 Der, glaub ich, diesen Tag noch keine Grabschrift hätte,
45 Wofern ihm nicht sein Thier nach angemaßter Macht
46 Die Hosen aus der Hand, die Furcht ins Herz gebracht,
47 So daß der gute Tropf kein Freyheitsmittel wuste,
48 Bis endlich noch der Tod sein Heiland werden muste.
49 Ja, schiel ich hier und da die liebe Wirthschaft an,
50 Die er und sie verführt, so fällt mir fast der Zahn
51 Von stillem Lachen aus, wobey ich überlege,
52 Was Ehstand, Glut und Meer vor Ungemach errege.
53 Man geh die Häuser durch. Dort sitzt die Docke blos,
54 Bespiegelt ihren Staat, macht Schweif und Schedel groß
55 Und drückt den Wagen oft mit angepuztem Rumpfe,
56 Als führte sie den Geiz des Ehmanns im Triumphe.
57 Hier schickt die Nehria, die junge Näscherin,
58 Der Mutter Niftelgut dem Zuckerbäcker hin
59 Und macht sich nichts daraus, vor Knips, Rosin und Mandeln
60 Kleid, Bettzeug, Wäsch und Schmuck und Ehre zu verhandeln.
61 Gargille läuft herum, läst Rähm und Rocken stehn
62 Und klatscht mit Jung und Magd, die irgend Brautschaun gehn.
63 Sarrantens Klapperwerck gehört zur lezten Bitte.
64 Zelendris läuft und rennt mit abergläubschem Schritte
65 Die ganze Stadt herum, schreibt Leich- und Krancken auf,
66 Wird überall befragt, erforscht der Zeiten Lauf,
67 Und eh der Türkē schlägt, so riecht sie schon von weiten,
68 Wie viel Soldaten jezt im lezten Athem streiten.

69 Wer kennt nicht Clelien, die in der Nachbarschaft
70 Die abgegrifne Brust mit Müh zusammenraft,
71 Um, wenn der Sonntag kommt, den schlauen Buhlerblicken,
72 Die auf den Kirchweg sehn, ein Brandmahl einzudrücken.
73 O Närrin, werde klug, verschleus den leeren Kram
74 Und beuth doch nun nicht erst die vogelfreye Scham
75 Den klugen Schülern feil; sie sprechen so zum Hohne
76 Und reden aus der Schrift, du seyst des Mannes Crone.
77 O Majestät voll Schimpf! So manches Creuz und Weh
78 Erblickt man insgemein in schlechtgerathner Eh
79 Und tausend Arten mehr, daß, wenn man zehlen wollte,
80 Auch Adam Riesens Kunst ein Jahrlang schwizen sollte.
81 Dir, werther Bräutigam, verspricht die Redligkeit
82 Der Gattin beßrer Art kein solches Herzeleid.
83 Denn, wie du selbst gestehst, so mahlen Farb und Tugend,
84 Verschwiegenheit und Wiz und Frömmigkeit und Jugend
85 Den Spiegel ihrer Treu. Nun sieht es um dein Haus
86 Wie damahls um das Feld des ersten Garthens aus,
87 Der, eh noch Schlang und Tod die Unschuld flüchtig machte,
88 Von grüner Augenlust und göldnen Flüßen lachte.
89 Nun könt ich, wie du schreibst, der Feder Kraft verleihn
90 Und, da dir Lieb und Brunst erlaubte Freyheit weihn,
91 Das feurige Papier mit angenehmen Grillen
92 Und mit der Zärtlichkeit des netten Naso füllen.
93 Vielleicht gehorcht auch mir das süß- und zarte Spiel,
94 Denn weis ich anders recht, so winckt mir Amors Kiel
95 Auf guten Fortgang zu und läst mich gleichsam wißen,
96 Ich schickte mich so gut zum Reimen als zum Küßen.
97 Allein ein andermahl; die Welt ist jezt zu toll
98 Und flucht dem Dichter oft den kahlen Tittel voll,
99 Wenn ohngefehr ein Wort, das Blut und Nier durchdringet,
100 Ein weiches Hasenfleisch zur Auferstehung bringet.
101 Da heists ein geiler Scherz, der Christen nicht geziemt,
102 Da wird der fromme Vers des blinden Thrax gerühmt,
103 Der, weil ihm das Gehirn vor Andacht längst verschimmelt,

104 Sein Blat voll Sprüche stopft, der Biebel Geist verstümmelt
105 Und gar so heilig reimt, daß, wenn die Köchin list,
106 Und eh sie fertig wird, das Blat voll Thränen ist.
107 Das gute Mensch thut recht. Wer kan Gewohnheit beßern?
108 Sie hat es im Gebrauch, den Stockfisch einzuwässern.
109 Nimm du nur jezt dein Kind und führe dich zur Ruh,
110 Die Augen fallen ihr aus Scham und Schlummer zu,
111 Als winckt und ruft es dir, den Vortheil zu ergreifen
112 Und ihrem Jungfernklee die Blüthen abzustreifen.
113 Die Brautnacht ist euch hold und zieht den braunen Flor,
114 Wie ehmahls Mulziber der Venus Neze, vor.
115 Bedient euch dieses Glücks und last die reinen Herzen
116 Und noch wohl etwas mehr nach Isaacs Weise scherzen.
117 Die Eltern geben euch den besten Seegen mit,
118 Woraus ihr schließen könt, daß jeder Gang und Schritt
119 Auf Friedenswegen geh und Sicherheit und Glücke
120 Das Lager wie den Tisch mit reicher Fülle schmücke.
121 Ist irgend noch ein Mensch, der, recht vergnügter Freund,
122 In unserm Schlesien mir etwas günstig scheint,
123 So meld ihm meinen Gruß und redliches Gemüthe
124 Und bitt ihn um Bestand vor dem erwiesner Güte.
125 Hingegen jenen Schwarm, der wieder mich entbrennt
126 Und unser Ungemach verdientes Leiden nennt,
127 Versichre gleicher Gunst. Denn kan ich keinem taugen,
128 So ist der beste Rath, ich bleib ihm aus den Augen
129 Und schlage mit Vernunft die Misgunst in den Wind
130 Und seh, wie schön es steh, wenn Greise Kinder sind
131 Und Leute, die doch sonst auf Bart und Übung pochen,
132 Sich selbst aus Gift und Zorn viel Narrensalbe kochen.
133 Noch eins: Es schimpft vielleicht der angefochtne Neid,
134 Es geht nicht anders her, dein junges Hochzeitkleid;
135 Allein du must es so wie ich und Günther machen.
136 Und wie? Geduldig seyn. Was mehr? Ins Fäustchen lachen.